Au Loong-Yu, Hong Kong in Revolt. The Protest Movement and the Future of China

Pluto Press: London 2020. 208 Seiten, £16.99 (Paperback)

Die Bilder von den Protesten im Hongkong 2019 und die zunehmende Radikalisierung des Konfliktes – beginnend im Sommer mit scheinbar endlosen Demonstrationszügen, die dann im Herbst von zahlreichen gewalttätigen Zusammenstößen zwischen Polizei und Protestierenden abgelöst wurden – bestimmten für einige Zeit die Medien. Im Westen wurden die Demonstrationen gerne als Freiheitskampf gedeutet, als Aufbäumen für eine Unabhängigkeit Hongkongs – oder zumindest für ein liberales Hongkong nach westlichem Vorbild. Richtig ist, dass sich die Proteste gegen den zunehmenden Einfluss der Volksrepublik China auf die Autonomie Hongkongs richteten, aber es wurde nicht für eine Unabhängigkeit, sondern für die Stärkung des von Deng Xiaoping erdachten Modells „Ein Land, zwei Systeme" protestiert.

Der Autor und Aktivist Au Loong-Yu war Teil dieser Protestbewegung. Diese interessante Mischung aus Aktivist, Analyst und Autor prägt seine gesamte Darstellung. Durchaus kritisch zeigt er, dass es sich bei den Protestierenden mitnichten um einen monolithischen Block handelte. Die Bewegung hatte Hunderttausende Anhänger:innen, teilweise gingen über eine Million Menschen zu den Demonstrationen. Sie ist also zu einem erheblichen Teil ein Spiegelbild der Hongkonger Stadtgesellschaft. Dass sich hier wie dort xeno- und homophobe sowie misogyne Elemente finden, dürfte nicht überraschen.

Die Studie besteht aus insgesamt fünf Kapiteln. Loong-Yu gibt zu Beginn einen Überblick über die Geschehnisse in Hongkong seit den prodemokratischen Protesten der „Regenschirmbewegung" (*Umbrella Movement*) und der Kampagne *Occupy Central* im Jahr 2014. Dieses Ereignis bildet den Ausgangspunkt der Untersuchung. Seitdem ist die

Stadt in zwei „Farben“ und Lager geteilt: in das regierungsnahe blaue Lager und das prodemokratische gelbe Lager. Der Autor schätzt die Zahl der Anhänger:innen des gelben Lagers auf über zwei Millionen (die Einwohnerzahl Hongkongs liegt bei etwa 7,5 Millionen). Etwa 10.000 von ihnen stuft er als zu einer radikalen und gewalttätigen Gruppe im Zentrum des gelben Lagers zugehörig ein. Wie groß das blaue Lager ist, wird nicht erwähnt.

In den drei folgenden Kapiteln „Actors“, „Events“ und „Issues“ analysiert der Autor die von ihm identifizierten Gruppierungen und Akteur:innen, sowohl innerhalb der Protestbewegung als auch der Hongkonger Behörden, sowie die zentralen Schauplätze der Proteste und die in der Bewegung verhandelten Fragen, wie etwa die nach der Anwendung von Gewalt. Fast wirkt seine Darstellung wie ein Drehbuch, in dem die wichtigsten Charaktere und Schauplätze der Handlung haargenau beschrieben werden. Es ist das Verdienst des Autors, dass er auch untergeordnete Fragestellungen der Bewegung sichtbar macht. So kann er die Leerstellen, die blinden Flecken der Bewegung herausarbeiten, auf die wir weiter unten eingehen werden.

Die aktuellen Auseinandersetzungen haben historische Wurzeln: Seit der Übergabe der Kronkolonie an die Volksrepublik China 1997 gibt es Versuche, die vertraglich festgehaltene Autonomie Hongkongs zu unterlaufen. Schon 2003 wollte die Regierung von Tung Chee-hwa ein sogenanntes Sicherheitsgesetz durchsetzen. Es scheiterte an heftigen Protesten und musste zurückgenommen werden. Seit Xi Jinpings Machtantritt in Beijing 2012 und seiner Propagierung eines Han-Nationalismus wird der Kampf um Hongkong zudem auch auf anderen Schauplätzen geführt. Nicht mehr nur Hongkongs juristische und demokratische relative Autonomie, sondern die Identität der Bevölkerung Hongkongs selbst ist in Gefahr, so der Autor (S. 43 f.). Kantonesisch wird zunehmend aus Schulen und Universitäten verbannt; mit dem Zugriff auf den Bildungssektor will die Kommunistische Partei Chinas sicherstellen, dass eine verbindende Nationalgeschichte gelehrt wird. Es sind Maßnahmen wie diese, die zur Folge haben, dass sich eine eigene

Identität in der Bevölkerung Hongkongs herausbildete. Im Zuge der Auseinandersetzungen mit den staatlichen Behörden seit den Protesten der „Regenschirmbewegung“ im Jahr 2014 schärfte sich diese und grenzte sich immer deutlicher von Festlandchina ab. Daraus entwickelten vor allem die sogenannten „Lokalisten“ eine Dichotomie zwischen den „guten“ Hongkonger:innen einerseits und den „bösen“ Festlandchines:innen andererseits. Seitdem nahm der Druck weiter zu: Die studentischen Führer:innen der Regenschirmbewegung wurden verfolgt und festgenommen, einzelne Verleger:innen entführt. Mit der Vorstellung des Auslieferungsgesetzes brachte Carrie Lam, seit 2017 Regierungschefin der Sonderverwaltungszone Hongkong, dann die breite Protestbewegung erneut auf die Straßen. Das Auslieferungsgesetz (*Fugitive Offenders and Mutual Legal Assistance in Criminal Matters Legislation (Amendment) Bill 2019*) sollte es der Volksrepublik ermöglichen, von Hongkong nicht nur die Auslieferung gesuchter, sondern auch verdächtigter Personen zu verlangen und die Rechtsprechung nun in der Volksrepublik vorzunehmen. Aus der Perspektive der Protestbewegung stellte dies einen Frontalangriff auf die juristische Autonomie Hongkongs dar. Das Gesetz war der Auslöser für fast sieben Monate anhaltende heftige Proteste, die schlussendlich wegen der harten, aber wirksamen Gegenmaßnahmen eingedämmt werden konnten.

Die plumpe Aufteilung zwischen den „guten“ Hongkonger:innen und den „schlechten“ Festlandchines:innen, die laut Loong-Yu vereinfachend und falsch ist (S. 54), sei ursächlich für die xenophobe Haltung sogenannter „Lokalisten“ gegenüber Immigrant:innen aus dem chinesischen Festland – Immigrant:innen, die, wie der Autor anhand von Umfragen zeigt, zu einem Großteil der Demokratiebewegung positiv gegenüberstanden. Die Frage nach der Identität offenbart darüber hinaus, dass die Protestbewegung, obwohl sie von allen sozialen Schichten mitgetragen wurde, in ihrem Kern keine progressiven sozialen Forderungen vorbrachte. Loong-Yu benennt dementsprechend auch die privilegierte Situation der Anhänger:innen der Protestbewegung, die es sich

leisten konnten, über Monate auf den Straßen zu protestieren und mit entsprechender (Schutz-)Kleidung und Gasmasken ausgerüstet zu sein.

Die Klassenfrage ist nur ein von ihm diskutierter Aspekt, wenn er die inneren Widersprüche der Protestbewegung anspricht. In Hongkong ging es nicht um sozialen Fortschritt; die Identität von Hongkonger:innen bestand, so erzählt es Loong-Yu, aus einer Liebe zur allgemeinen Wahlfreiheit und zum freien Markt (S. 126). Es wurde nicht um verringerte Arbeitszeit, höhere Löhne oder bezahlbaren Wohnraum gestritten. Die fünf Hauptforderungen der Bewegung (*five demands*) bezogen sich auf die Aussetzung des Auslieferungsgesetzes, darauf, die Protestierenden nicht als „Krawallmacher" (*rioters*) zu bezeichnen, den Demonstrierenden Straffreiheit zu gewähren, eine unabhängige Untersuchung der Polizei sowie die freie Wahl des Parlaments und des Regierungschefs beziehungsweise der Regierungschefin. Sozialpolitische Forderungen wurden außer Acht gelassen. Der Autor zieht daraus den Schluss, dass die Protestbewegung im Kern durch die kulturelle Hegemonie der oberen Mittelklasse sowie deren Medienmacht gelenkt wurde, also von einer Schicht, die keine materiellen Sorgen hatte (S. 124).

Loong-Yu beschreibt zudem, wie die neue Protestbewegung ihre Lehren aus den Ereignissen von 2014 zog. Damals wandte sich der Protest vor allem gegen eine Entscheidung des chinesischen Volkskongresses, nur noch von Beijing ausgesuchte Personen zur Wahl zu stellen. Eine der fünf Forderungen, nämlich die nach der freien Wahl von Parlament und Regierungschef:in, wurde bereits zu diesem Zeitpunkt erhoben. Auch in Strategie und Taktik betreffenden Fragen lernte die Bewegung. Einige Gruppen kamen zu dem Schluss, dass eine Besetzung von Plätzen nicht ausreiche, um sich Gehör zu verschaffen oder gar ihre Forderung durchzusetzen. Stattdessen entwickelten sie eine sogenannte *Be-like-water*-Taktik, die eine mobile und dezentrale Protestform umschreibt und nicht durch Zufall ein Zitat Bruce Lees ist (S. 113). Ebenso veränderte sich das Verhältnis zur Anwendung von Gewalt: Bei den 2014er-Protesten wurde diese noch geächtet, der friedliche Protest sollte zum Ziel führen. Da dies keinen Erfolg zeigte, vertrat etwa die Gruppe,

die Loon-Yu als „Nativisten“ identifiziert und zur Gruppe der xenophoben Lokalisten zählt, nun eine Philosophie der verbrannten Erde. Aus einer ostentativ gewaltlosen entwickelte sich also eine Bewegung, die ein mindestens pragmatisches Verhältnis zur Gewaltanwendung hat. Diskussionen darüber, ob es einen Sinn hat, den Öffentlichen Personennahverkehr anzugreifen oder Unbeteiligte anzuzünden, wiegelten sie mit dem Argument des Patriotismus ab. Gewalt gegen Beijing sei immer legitim, und „*only ‚Left Pricks‘ do useless chatting*“ (S. 119 u. 121).

Loong-Yu war als Teil der Bewegung und Teil des prodemokratischen Lagers bei vielen Demonstrationen dabei. Er argumentiert dennoch differenziert und gesteht mehrfach ein, dass die Revolte aus seiner Sicht von Beginn an zum Scheitern verurteilt war (S. 47). Alles Reden über eine Revolution in Hongkong sei mehr oder weniger substanzlos gewesen, denn die Protestierenden hätten nur wenig internationalen Rückhalt gehabt, trotz der ermutigenden Solidaritätsdemonstrationen in einigen Hauptstädten.

Wie hilflos beispielsweise Deutschland agierte, lässt sich an dem Treffen des ehemaligen Außenministers Heiko Maas mit einem der Köpfe der Regenbogenbewegung, Joshua Wong, erkennen. Wong warb um Unterstützung, doch mehr als einen performativen Akt der Solidarität in Form eines gemeinsamen Fotos war die Bundesregierung nicht bereit zu geben. Auch die erwähnten inneren Widersprüche der Bewegung schufen keine realen Bedingungen für eine Revolution jedweder Art – von der chinesischen Übermacht vor den Toren der Stadt, notfalls bereit einzugreifen, ganz zu schweigen. Doch wie lassen sich dann die über Monate anhaltenden heftigen Proteste erklären?

Eine Antwort gibt die Analyse der für die Protestbewegung wohl wichtigsten Gruppe: der sogenannten 1997er-Generation – junge Hongkonger:innen, die um das Jahr 1997 geboren wurden. Ihre Beteiligung an den Demonstrationszügen und gewalttätigen Auseinandersetzungen war am intensivsten, ihr Engagement langlebig und ihr Einsatz hoch: Sie war die Avantgarde der Revolte (S. 50). Den hohen Anteil dieser jungen Generation bei den Protesten erklärt der Autor mit ihrer Politi-

sierung 2014; ferner bestand diese Gruppe zu einem erdrückenden Teil aus Studierenden, als solche hatten sie mehr Freizeit und weniger zu verlieren als beispielsweise Arbeiter:innen. Darüber hinaus macht Loong-Yu bei dieser Gruppe einen Stolz aus, Hongkonger:in zu sein – etwas, das er so ausgeprägt bei den anderen Gruppen nicht feststellte. In Hongkong veränderte sich zudem die Universitätslandschaft dergestalt, dass sie eine Vielzahl von Studierenden mit hohem Bildungsgrad hervorbrachte. Diese Studierenden waren in der Lage, sich zu organisieren und ihre negativen Erfahrungen in politische Forderungen umzuwandeln. Hier sieht der Autor Parallelen zur „68er-Bewegung" in Europa. Es handele sich um eine enttäuschte Generation: enttäuscht darüber, dass ihre Stimme nicht gehört und die Versprechen Beijings mehrfach gebrochen worden waren (S. 42).

Aus den Studierenden setzte sich die Gruppe der sogenannten „Mutigen" (*braves*) zusammen, die häufig auf den Titelblättern der Zeitungen zu sehen waren. Die *braves*, so interpretiert Loong-Yu, waren der Kern des gelben Lagers. Sie waren es, die einer Konfrontation mit den Sicherheitskräften nicht aus dem Weg gingen, sich Ausrüstung beschafften und sich fast schon paramilitärisch organisierten. Die Selbstbezeichnungen der Funktionsträger dieser Gruppe wirken skurril: Die „Feuermagier" (*fire magician*) warfen Wurfbrandsätze auf die Polizei, während die „Designer" für den Bilderkampf im Internet und auf den Straßen verantwortlich waren. Die *braves* schafften es, sich mit den weniger militanten Teilen der Bewegung zu arrangieren und diese nicht abzuschrecken. Dieses Arrangement war für die Protestbewegung extrem wichtig, wie weiter unten ausgeführt wird. Der Autor schätzt die Anzahl der *braves* zwar nur auf 10.000 (von etwa zwei Millionen „Gelben"), jedoch waren sie es, die alles um die Proteste herum organisierten. Ein signifikanter Teil dieser waren im Übrigen Frauen.

Nach Protesthöhepunkten im Juni und Juli konnte im September 2019 ein erster Erfolg verzeichnet werden: Carrie Lam zog das Auslieferungsgesetz aufgrund des beständigen Drucks der Straße zurück. Diesen Teilerfolg führt der Autor auf die Fähigkeit der Kooperation

zwischen einzelnen Fraktionen zurück. Eine Spaltung, da ist er sich sicher, hätte wohl ein früheres Ende der Proteste bedeutet. Der Ausruf „*Do not Split!*“ war allgegenwärtig – eine Dokumentation aus dem Zentrum der Proteste trägt diesen Titel (siehe: https://fieldofvision.org/do-not-split). Sich nicht zu spalten oder spalten zu lassen wurde insbesondere in Bezug auf die Frage der Gewaltanwendung relevant. Das Gros des demokratischen Lagers sprach sich zwar für einen gewaltlosen Protest aus. Sie mussten jedoch auch anerkennen, dass erst der Einsatz von Gewalt durch die Gruppe der *braves* dazu führte, dass das Auslieferungsgesetz wieder zurückgezogen wurde. Die *braves* suchten ihrerseits aktiv den Schulterschluss mit dem gelben Lager, nach dem Motto „*Non-violent democrats and the braves are one family*“ (S. 47).

Das gelbe Lager stand zu den *braves*; daran änderte auch die Besetzung des Parlaments – einer der Höhepunkte der Revolte – nichts. Selbst als ein Mensch angezündet wurde, gab es keine Abkehr von ihnen. Allerdings war dies zum Teil das Resultat der exzessiven Gewaltanwendung der Sicherheitsbehörden. Laut einer vom Autor zitierten Umfrage, bei der sich 87 Prozent der Befragten gegen Spaltungsversuche aussprachen, rechtfertigten viele die Gewalt der *braves* damit, dass es die Polizei gewesen sei, die mit der Gewaltanwendung begonnen habe: Sie habe sich schon im Juli mit der organisierten Kriminalität verbündet und weggesehen, als etwa hundert Schläger mit Stöcken und Eisenstangen Passant:innen angegriffen haben; auch habe sie zu dem Zeitpunkt nicht auf Notrufe reagiert, und alle Polizeistationen in der Nähe des Vorfalls waren sonderbarerweise verschlossen. Einige ungeklärte Todesfälle (die Polizei weigerte sich, Ermittlungen aufzunehmen) taten ihr Übriges (S. 89 f.).

Dass Lam das Gesetz zurückzog, änderte vorerst nichts an den Protesten, im Gegenteil: Die Protestbewegung radikalisierte sich weiter. Loong-Yu beschreibt die Dynamik der Gewalt detailreich, wenn er die zentralen Ereignisse bespricht: War ein Generalstreik am 5. August noch ein Zeichen für die Breite der Bewegung, so zeigten die Kämpfe um die Universitäten im November 2019 den bereits stattgefundenen

Radikalisierungsprozess. Barrikaden wurden errichtet und die Polizei mit Brandsätzen, einem selbstgebauten Katapult, ja sogar mit Pfeil und Bogen angegriffen (S. 100).

Loong-Yu beschreibt, wie auch Vertreter:innen der LGBTQ-Community mit einem Pride-Marsch das prodemokratische Lager unterstützen wollten. Hier zeigt der Autor einmal mehr die inneren Widersprüche der Bewegung auf. Die Gruppe der sogenannten „Nativisten" machte aus ihrer Homophobie keinen Hehl und stand der queeren Community ablehnend gegenüber; die LGBTQ-Community dagegen ging sogar noch auf jene zu, mit dem Argument, dass sie schließlich die gleichen Ziele teilten und eine Anerkennung von LGBTQ-Rechten eine Methode sei, das Festland von Hongkong zu trennen. Den „Nativisten" scheint, so bilanziert der Autor, die Universalität der Gleichheit aller Menschen weniger wichtig zu sein als die Abgrenzung von China; die liberalen Rechte, die sie als Hongkonger:innen für sich selbst beanspruchten, sollten nicht für Festlandchines:innen gelten (S. 77).

Der Autor legt hier die xenophoben und misogynen Teile der Protestbewegung offen und hebt ihre Heterogenität hervor. Dies impliziert Kritik an der westlichen Berichterstattung: Diskriminierende Positionen fanden keinen Raum in der Stilisierung der Protestbewegung zum liberalen Freiheitskampf. Die Bewegung, zeigt Loong-Yu, bestand letztlich aus ganz unterschiedlichen Elementen einer konservativen kapitalistischen Gesellschaft, die folgerichtig die gesellschaftlichen Widersprüche in die Bewegung trugen (S. 129 f.).

Je länger die Revolte dauerte, desto wirksamer erwiesen sich die Gegenmaßnahmen Beijings: Unternehmen (und damit alle Mitarbeitenden) wurden massiv unter Druck gesetzt. Viele mussten finanzielle Folgen fürchten und beteiligten sich nicht mehr an den Demonstrationen. Gegen die *braves* ging die Polizei immer härter vor und verhaftete einen Großteil von ihnen. Dennoch kamen am 10. Dezember 2019, am Tag der Menschenrechte, noch einmal 800.000 sowie am 1. Januar 2020 gar eine Million Menschen auf der Straße zusammen. Gewalttätige Auseinandersetzungen blieben jedoch aus. Es waren die letzten großen Protes-

te vor der COVID-19-Pandemie. Die Maßnahmen zu deren Bekämpfung bremsten alle weiteren Versuche, die Protestbewegung noch einmal zu beleben, aus (S. 161).

Während Loong-Yu sich im letzten Kapitel noch nach einer Revolte für das Jahr 2020 sehnte, schuf die Volksrepublik mit dem Inkrafttreten des Sicherheitsgesetzes für Hongkong („Gesetz der Volksrepublik China zur Wahrung der nationalen Sicherheit in der Sonderverwaltungszone Hongkong") am 30. Juni 2020 Fakten. Die Revolte in Hongkong war damit beendet, die Demokratiebewegung gebrochen und an internationale Unterstützung braucht niemand zu denken.

Der Autor ordnet die Proteste abschließend in die geopolitischen Umwälzungen ein und fragt, inwiefern diese mit der Geschichte der ehemaligen Kronkolonie verbunden sind. Hongkong sei die Stadt, in der sich der vermeintliche Systemwettbewerb zwischen den Vereinigten Staaten und der Volksrepublik wie im Brennglas abspiele. Es könne genau hier in naher Zukunft zu einer Gefährdung des internationalen Friedens kommen, sollte die Volksrepublik weiterhin die Autonomie Hongkongs einschränken. Die westlichen Industriestaaten, insbesondere die USA, wären dann derart verärgert, dass sie politische Maßnahmen zum Schaden aller Beteiligten ergreifen würden (S. 164 f.). Die Einführung des Sicherheitsgesetzes hat indes gezeigt, dass Loong-Yu mit seiner Vorhersage falsch lag. Hongkongs Autonomie ist gefährdeter denn je, doch die Revolte ist Geschichte.

Die Studie gibt einen Einblick in die neueste Geschichte Hongkongs und erläutert, wie sich die prodemokratische Bewegung von friedlichen Demonstrationszügen mit über einer Million Teilnehmer:innen zu den immer gewalttätigeren Auseinandersetzungen entwickelte und wie sich Teile der Bewegung, aber auch Teile der Behörden zunehmend radikalisierten. Obwohl Loong-Yu selbst Teil der prodemokratischen Protestbewegung war, argumentiert er empirisch fundiert und schreckt vor Kritik nicht zurück. In seiner Doppelrolle als Autor und Aktivist kann er aus erster Hand von den gesammelten Erfahrungen der Menschen und den Wissenskulturen der Bewegung in Bezug auf Taktiken und Strategien

der *braves* berichten. Die Studie zeigt, wie auch in Hongkong die Frage der Gewaltanwendung diskutiert wurde und wie die Entscheidungsprozesse abliefen. Insbesondere der Einsatz der sich immer weiter radikalisierenden *braves* war grundlegend für die Dauer der Revolte. Auch wird deutlich, dass die ungewöhnliche Situation Hongkongs zu einer besonderen politischen Perspektive der dortigen Gesellschaft führte: Keine linken oder rechten Positionen sollte es geben, sondern nur ein „Wir hier drinnen" gegen „Die da draußen". Loong-Yu erkennt, dass diese Haltung kaum progressive Forderungen für einen Großteil der Gesellschaft hervorbringen konnte. Die Leerstellen der Bewegung, wie etwa die fehlenden Forderungen nach sozialer Verbesserung der Lage der Arbeiter:innen und prekär lebenden Menschen in Hongkong, werden schmerzlich sichtbar. Dennoch bewertet er die Kernforderungen der Bewegung insgesamt als progressiv. Die Zerschlagung der Proteste und die Ohnmacht des Westens zeichnen indes ein düsteres Bild für die Zukunft prodemokratischer Kräfte in Hongkong. Das Konzept „Ein Land, zwei Systeme" ist in Hongkong gescheitert.

Hendrik Heetlage

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT DUISBURG ESSEN

Offen im Denken

ub universitäts bibliothek

Dieser Text wird via DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

Link: https://duepublico2.uni-due.de/receive/duepublico_mods_00075865

Erschienen in: Sozial.Geschichte Online 31 (2022) S. 176-185

Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 3.0 Lizenz (CC BY-NC-ND 3.0) genutzt werden.